

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und
des Theologen Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 4 K — 2 Mk. — 3 Fre.

Inhalts-Verzeichnis :

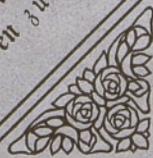
Liebe Leser, trenn dem „Stern“! 155. — Das Opfer 156. — Sein Sakrament 160. — Des Missionärs Heimweh 161. — Aus Lul 162. — Atschaladid 163. — Die fünfte Bitte des „Vater unser“ 165. — Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs 168.

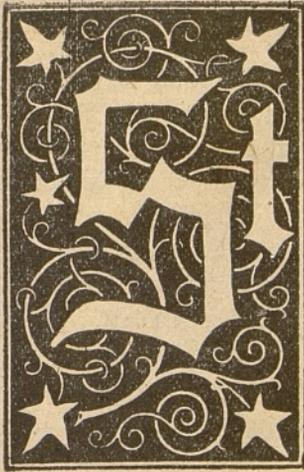
Abbildungen: Der Missionär auf Besuch beim Häuptling 157. — Eingeborene Schutzmannschaft 164. — Kopfputz eines Negerkriegers 166. — Wohnung der Eingeborenen auf Borneo 169. — Ein Kleiner, der gerne nach Europa geschickt werden möchte 172.



Achtung!

Unsere P. T. Abonnement-Gebiete und Wohnstätten im besetzten Albanien mögen sonstige Geldbeiträge, Almosen und direkt an das Missionshaus mittelst Postanweisung a. G. richten; die Abonnement- und Wohnstätten bei Brinn, Schied-Sombos können sich der Postkarten (Gragajine) des Postamtes bedienen. Da dieselben unsern Vertreter, Hochw. P. Eduard Wifhorn, Abfalterbach, Vitirol, überweisen werden. Natürlich steht es ihnen frei, sich auch der Postkarten zu bedienen; doch sind dieselben nach den genannten Betretern in Abfalterbach zu adressieren. — Was jedoch Briefe, Karten, Zeitschriften etc. angeht, so sind dieselben nach Inhalt dieses Heftes, samt und sonders, sowohl aus dem besetzten Gebiete nach Wien als auch aus dem besetzten Gebiete nach Mailand zu senden.





Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der Sohne des heiligsten Herzens Jesu;
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionsstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

:: Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika). ::

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Miltand b. Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementpreis ganzjährig mit Postversendung 4 Kronen — 2 Mark — 3 Franc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brunn, zeitweilig, Pinz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Seft 11/12

November/Dezember 1919.

XXII. Jahrgang.

Liebe Leser, treu dem „Stern“!

Missionsbegeisterung! — Was liegt nicht in diesem einen Wort! Es erzählt uns von den heiligen Aposteln und Glaubensboten, die unserer Heimat die Segnungen des Christentums gebracht, von dem felsenfesten Gottvertrauen, vom nimmermüden Eifer, der sie keine Mühe, keine Gefahr scheuen ließ, sodaß sie als mutige Soldaten Christi allen Schwierigkeiten die Stirne boten. Missionsbegeisterung, das Wort bringt uns Kunde von den Arbeiten und Opfern der Missionspriester und Missions-schwwestern aller Zeiten bis auf unsere Tage; es berichtet uns nicht minder von der warmen Anteilnahme am Missionswerke vonseite der Gläubigen daheim, wie auch sie gebetet, gearbeitet und geopfert haben für das Werk der Glaubensverbreitung.

Missionsbegeisterung soll uns gerade heute mehr denn je erfüllen. Der Krieg und viel-

leicht noch mehr dieser sogenannte Friedensschluß haben uns deutlich genug gezeigt, daß das Leben der Völker ein unglückliches werden muß, wenn man ihnen Religion, Sittlichkeit, Gewissen, Gott nimmt. Nun, der Missionär will eben diese Güter den Heidenvölkern bringen, helfst mit. Durch den Krieg wurden die Missionen stark geschädigt, es braucht also mehr denn je Missionsarbeit, Missionshilfe. Der Schaden erstreckt sich nicht bloß auf das eigentliche Missionsfeld, sondern auch auf die Missionsanstalten in Europa. Die Verluste an Menschenleben und Berufen, die viele Missionsanstalten zu beklagen haben, sind nicht die einzigen Opfer, die der Krieg auferlegt hat. Mancherlei andere Schwierigkeiten sind wie giftige Pilze nach dem Kriegsgewitter rasch und üppig gediehen. Wenn ich z. B. an unser Missionshaus in Miltand denke: Die Preise der verschiedenen Bedarfs-

artikel, heißen sie nun Lebensmittel, Stoffe, Leder, Heizmaterial oder wie immer — die Auslagen für den „Stern der Neger“ gehören ja auch her — sind für uns gleich hoch wie für andere. Für einen auf Almosen angewiesenen wird man die heutigen Preise sehr oft geradezu als unerschwinglich bezeichnen müssen. Das Missionshaus in Mailand ist zum größten Teil auf Almosen angewiesen; Obst- und Gemüsegarten und eine kleine Oekonomie reichen bei weitem nicht für die Bedürfnisse des Hauses. Die Mehrzahl unserer Wohltäter wohnt nun aber in Deutschland und „Österreich“ und da bis in die letzten Wochen Geldsendungen ins besetzte Südtirol nicht möglich waren, floß diese Unterhaltsquelle spärlich. Die Spenden, die aus Deutschösterreich kommen, verschwinden zudem beinahe beim Umwechseln der Kronen in Lire. Stand die Krone zur Zeit des italienischen Einmarsches doch noch auf 40 Centesimi, so zahlen sie jetzt dafür 8—10 Centesimi, so daß eine Lire 10 Kronen kostet.

Wenn ich unsern werthen Lesern diese Rechnung da vormache über Bedürfnisse unseres Hauses, so soll darin auch nicht der geringste Vorwurf gegen sie ausgesprochen sein; im Gegentheil, ich spreche ihnen hier eigens unsern herzlichsten Dank für ihre bisherige Hilfe aus.

Wohl aber dürfen sie die Bitte darin lesen, gerade jetzt ihrem Missionszeifer, ihrer Missionsbegeisterung treu zu bleiben und, wenn es möglich ist, noch etwas tiefer in ihre Börse zu greifen. Bezüglich des „Stern der Neger“ mögen es uns die werthen Leser nicht verargen, wenn wir den Bezugspreis erhöhen: Die Reichsdeutschen zahlen wie bisher 2 Mark, im besetzten Tirol setzen wir den Preis auf 2 Lire fest, für Deutschösterreich usw. auf 4 Kronen. Bei Erwägung des heutigen Kurswertes der Krone wird sich an dieser kleinen Änderung gewiß niemand stoßen; wir sind überzeugt, daß unsere lieben Leser dieses Missionsalmosen gerne geben werden.

Diejenigen, die mit dem diesjährigen Abonnementsbeitrag aus irgendeinem Grunde noch ausständig sind, ersuchen wir jetzt, da der Geldverkehr wieder halbwegs geregelt ist, das Geld einzusenden.

Die P. T. Abonnenten außerhalb des von Italien besetzten Gebietes von Südtirol mögen zur Einsendung von Almosen, Bezugsbeträgen, Tausen usw. die Zahlkarten des Postsparkassenamtes in Wien resp. München benutzen; die Abonnenten des besetzten Gebietes von Südtirol bedienen sich der Postanweisungen und senden die Geldbeträge direkt an unser Missionshaus in Mailand bei Brixen.

Das Opfer.

(Von Wilhelm Wiesebach S. F.)

(Schluß.)

„Mit wachen Augen träumen soll man überhaupt nicht, Karl; noch weniger aber soll man Träume von „diesem und jenem“ zu Rate ziehen, wenn es sich um eine so wichtige Lebensangelegenheit handelt. Träume sind Schäume und Stimmungen sind sehr oft Versuchungen. — Hier nimm mal eine Zigarre und setz dich zu mir aufs Sopha. Junge, ich will jetzt wieder das alte „Du“ austräumen. So kann ich besser mit dir reden als mit dem „Sie“, das nur dem Lehrer und nicht meinem alten Freund

Karl zukommt.“ Der Pastor hielt ihm die Zigarrenkiste hin; Karl nahm eine Zigarre und setzte sich willig in die Sophaecke.

„Bitte Hochwürden, reden Sie so zu mir, wie Sie es für mich am besten finden. Ich weiß mir selbst nicht recht zu helfen.“ —

„Nun Scherz beiseite! Ich halte es tatsächlich für deine Pflicht, bei deiner Mutter auszuharren. Kein Mensch kann von deiner Mutter verlangen, daß sie dich ziehen läßt und selbst auf die Straße geht.“



Der Missionär auf Besuch beim Häuptling.

„Das habe ich mir auch gedacht. Aber immer und immer ringt sich in mir der Gedanke an den Ordensberuf durch.“

„Gut; ist dein Beruf echt, dann wird der liebe Gott auch schon den Weg zu ihm öffnen.“

„Aber wie lange mag das noch dauern? Ich werde ganz verstört in meinen Gedanken. In die lustigste Gesellschaft und gerade in sie hinein verfolgt mich diese Idee.“

„Fasse das als eine Prüfung Gottes auf, als ein kleines Kreuz. Wie viele Menschen kommen nicht zu dem Lebensberuf und Ziel, der in ihnen steckt und das sie erreichen möchten. Darin liegt bei Tausenden die Tragik ihres Lebens. Ich glaube, daß auf diesem kleinen Vorfriedhof mancher geborene Gelehrter und Künstler liegt, der nie zur Entfaltung seiner Talente und zur Verwirklichung seiner stillen Herzensträume gelangte, weil die Verhältnisse es nicht wollten. Und doch ist der Weg zum Himmel von unserm Kirchhof gerade so nahe wie von dem denkmalreichen Totenacker einer Großstadt.“

„Aber bei mir sind alle Bedingungen erfüllt bis auf die eine.“

„Und diese ist gerade für dich die ausschlaggebendste. Du mußt die Stimme der Obern als die Stimme Gottes achten. Halte dich in allem so, daß, wenn Gott dieses Hindernis beseitigt, du sofort ins Land deiner Sehnsucht, in den Orden eintreten kannst. So wird dir der Ordensgedanke zu einem Schutzengel. Opfere die Schwierigkeiten und trüben Stimmungen, die dir aus der Unterdrückung deines Herzenstriebes und der Erfüllung der Sohnespflicht erwachsen, für deine Mutter, für dich selbst und für die Tausende junger Leute auf, die wie du den Ruf des Herrn in sich vernehmen, aber ihm taube Ohren entgegenbringen, dann tuft du ein Gott gefälliges Werk und bist ein Apostel für die Seelen anderer, ohne das geistliche Gewand zu tragen.“

„Ich will versuchen, Hochwürden, mich in diese Gedanken einzuleben, wenn es mir auch schwer wird.“

„Und beten, lieber Freund, beten! Erfülle deine Standespflichten als Lehrer bis auf das letzte Pünktchen und deine Kindespflichten mit gewissenhafter Liebe. Lebe jedem neuen Tag, als hättest du keine andere Aufgabe als die, die er dir bringt. Führt dich dann der liebe Gott doch noch in den Orden, dann hast du doppelte und zehnfache Freude an deinem Beruf, weil du ihn dir selbst durch treue Arbeit bewahrt und errungen hast. Schau, es gibt in jedem Orden gute, reine Kinder, die ins Kloster kommen unter Singen und Lachen, Stanislausseelen. Es gibt aber auch viele, die sich ihr Glück erkämpft haben durch häusliche und seelische Schwierigkeiten hindurch wie der Stifter der Gesellschaft Jesu, der heilige Ignatius, und auch der Jugendpatron, der heilige Aloysius. Beide Gattungen von Ordensleuten hat Gott lieb. Es kann sein, daß er dich zur zweiten Gattung berufen hat. Aber vorläufig keine Zukunftsmusik, nur Alltagsarbeit, wenn's auch Versuchungen bringt und Tränen kostet.“

„Aber, Hochwürden, ich habe Sie heute ganz um die Musik gebracht mit meinen öden Gedanken.“

„Deine öden Gedanken waren mehr wert als alle Musik. Aber wir können ja doch noch ein paar Akkorde spielen. Stimme deine Geige. Hast du den „Tod des heiligen Franziskus“ bei dir?“

„Ja, den wollen wir spielen, wenn's Ihnen recht ist.“

Der Priester ging zum Harmonium und gab das a, während Karl sein Instrument stimmte. Und dann klang die himmlisch zarte Musik, Edgar Tinels wie selige Verückung durch den Raum, und mit den Tönen sang sich Friede und Zuversicht in Karls Seele.

Es war ein herrlicher Frühmorgen im April. Auf der Landstraße, die von Karls Dorfe zur Bahnstation führt, gingen drei Menschen. Eine Frau mit einem großen Bündel, zwei junge Männer. Der eine trug einen großen gelben Handkoffer, der andere nur einen Spazierstock. Es war Frau Schirmer mit ihrem Sohn Karl und dem neuen jungen Lehrer des Dorfes. Die drei sprachen sehr wenig und nur in kurzen Worten. Als sie die letzten vorgelagerten Häuser hinter sich hatten, verabschiedete sich der neue Lehrer von Karl und der Mutter mit langem Händedruck und kurzem Gruß. Dann ging er zurück dem Dorfe zu mit ernst gesenktem Haupt.

Als er das erste Haus erreichte, trat eine Frau aus der Türe.

„Guten Morgen, Herr Lehrer.“

„Guten Morgen, Frau.“

„Ist es wirklich wahr, was man sicherzählt?“

„Ja es ist wahr. Herr Schirmer geht zu den Jesuiten.“

„Wie hat er das aber alles so still machen können?“

„Das hatte alles die gute Mutter so schön in die Wege geleitet.“

„Ja, die sah man immer, man mochte in die Kirche kommen, wenn man wollte, vor dem Heiland unter dem Turm knien.“

„Die Jesuiten wollten auch den Lehrer nicht nehmen, bis die Mutter versorgt sei. Da hatte sie gut beten.“

„Wißt Ihr denn nicht, was die Mutter jetzt tut?“

„Nun, ich denke, sie begleitet den Sohn zur Bahn.“

„Und dann?“

„Ja, und dann geht sie wohl zu Verwandten.“

„Sawohl zu Verwandten! Kein Mensch im Dorf weiß es noch. Aber mir hat es unsere Lisette, die beim Grafen in Dienst ist, gestern abend gesagt: Die alte Frau Schirmer geht als Kinderfrau zu Graf Langerfeld.“

„Was? Die gute alte Frau?“

„Ja, sie hat selbst an die Jesuiten geschrieben, sie habe ein herrliches Auskommen und Unterkunft gefunden, ihr Sohn, der Karl könne jetzt auch ruhig ins Kloster gehen. Der Graf wollte ihr umsonst ein Stübchen und Kost geben, als er hörte, was ihr Sohn vorhatte, aber die gute Frau wollte durchaus nichts davon wissen. Sie wollte arbeiten für ihr Brot. So hat ihr denn endlich der Graf ihren Willen getan und sie als Kinderfrau angestellt.“

„Was hat denn aber der Lehrer dazu gesagt?“

„Was der gesagt hat? Er konnte nicht viel sagen. Sie hat ihn um ihrer Seele Seligkeit angefleht, doch ja zu gehen und das zu werden, wozu ihn der liebe Gott berufen hatte.“

„Liebe Frau, ich will Ihnen sagen, die beiden, Mutter und Sohn sind Heilige.“

„Wenn der Karl, der Lehrer, hier zu seiner ersten Messe kommt, dann wollen wir aber das Dorf auf den Kopf stellen und der Frau Schirmer wollen wir einen Extratriumphbogen bauen.“

* * *

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Aus einem Abteil dritter Klasse winkte Karl mit dem weißen Taschentuch der Mutter den letzten Gruß zu. Sie stand auf dem Perron, das rot und weiß karierte Bündel neben sich, und drückte und preßte das blaue Taschentuch in den Händen. Aufrecht stand sie da, trockenen Auges. Als von dem Zuge nur mehr ein schwarzes Viereck und eine weiße Dampffahne zu sehen war, faßte sie ihr Bündel mit der Linken, griff mit der Rechten in die Kleidtasche und zog einen Rosenkranz hervor.

Um die Hügel in der Ferne lagen die Morgennebel wie Opferschwaden, und zwischen den Bäumen des Waldes leuchtete das Morgenrot hindurch. Aufrecht und fest ging die Mutter der Sonne entgegen.

Sein Sakrament.

Von Joseph Mayer S. J. Missionär in Wallon (Indien).

„Da habt ihr ihn,“ sagte sein Onkel und hob einen armen Krüppel vom Pferde. „Sein Vater und die andern Angehörigen sind von der Pest dahingerafft. Ich mag ihn nicht. Hier sitzt der Balg auf eurer Veranda. Macht mit ihm, was euch gefällt, nur schießt ihn mir nicht zu.“ Spricht's, steigt wieder auf und reitet davon. — Der Junge lag auf den Steinsfliesen, konnte nicht gehen und nicht stehen und kein Wort ordentlich aussprechen, ein unsauberes, buckliges, stotterndes Zwerglein von etwa zehn Jahren. Man hob ihn auf, trug ihn zu den Jünglingen und empfahl ihn ihrer Obhut und Geduld. Der Lehrer brachte ihm die Gebote Gottes bei und Pater Doering bereitete ihn allmählich zur heiligen Taufe und dann zur ersten Beichte und zur heiligen Kommunion vor. Johannes wurde er in der Taufe genannt, „so—vo—vo—hannes,“ wie er selbst mit rollenden Augen und vielem Schlucken es zu stottern pflegte. — Das Buckelchen hatte in zwischen allerlei liebenswürdige Eigenschaften gezeigt, und jeder war ihm gut. Einmal fand man Gieza vor der geschlossenen Sakristei kauern, während die anderen ihr Brot aßen. Der Pater sah ihn erstaunt an: „Hast du Streit?“ „Nein, Sahab (Herr)!“ — „Warum issest du nicht?“ „D—ich fffaste.“ — „Wie, was? jetzt mitten im Jahre?“ — „Sahab,“ lautete die Antwort, „heute ist der erste Regen gefallen, der liebe Gott will uns neues Brot geben; dafür wollte ich dankbar sein und heute zu seiner Ehre keines essen.“

Wieder vergingen Monate. Der hochwürdigste Herr Bischof kam. Er stuzte, als er den Wicht an der Kommunionbank gewahrte,

hockend natürlich, denn knien konnte er ja nicht. Genug, Johannes erhielt ein neues Sakrament, die Firmung.

Eines schönen Tages hört ihn Pater Doering draußen vor seiner Türe schnaufen und herumrutschen. Nun war es still. „Wer ist da?“ „D—ich,“ und es rutscht wieder, und es erscheint das grinsende Gesichtchen im Rahmen der Türe: „Ich, vo—vo—hannes!“ „Aha, und was will unser Johannes?“ „S—Sakrament!“ „So? Wieviele hast du denn schon?“ „Vier,“ antwortet er. „Und welches willst du denn jetzt?“ Und Johannes stottert heraus: „Die Ehe!“ — Der Pater wollte fast vom Stuhle fallen. Eine bedeutende Pause trat ein. „Ja, Johannes, schau, das hat eine eigene Bewandnis, da müssen ihrer immer zwei sein. Hast du denn schon eine Frau? — „Nein, nein, nicht so!“ wehrte sich der Kobold und schnitt verzweifelte Entschuldigungsgesichter, „anderes Sakrament! für Kranke!“ — „Ah, die heilige Ölung?“ „D ja“ erwiderte er. Neues Staunen! „Aber du bist ja nicht krank, Johannes! Später, Später!“

Das Kind rutschte von dannen, rutschte aber am nächsten Samstag wieder in die Kapelle, just bis an den Beichtstuhl und hockt sich vor des Paters Füße, bringt sein Gewissen in Ordnung und rutscht wieder heim.

Zwei Tage später kam der Lehrer gelaufen, gleich nach der heiligen Messe, und meinte, mit Johannes gehe was vor. Der Pater holt das heilige Öl, eilt hin und kommt noch gerade recht, Johannes empfängt „sein Sakrament“ und stirbt.



Des Missionärs Heimweh.

Wenn die silberklaren Sterne durch die Bambusblüthe flimmern,
Und die Engel in der Ferne still die Mondesgondel zimmern;
Wenn die schläfrigen Zifaden zirpen in den Mangobäumen,
Und die schwarzen Toppalmen in den Abendhimmel träumen;

Wenn die Nacht den schwarzen Schleier um die müde Stirn sich windet,
Und im stillen Dörflein droben still das letzte Licht verschwindet;
Wenn der Sorgen wirre Ranken sich im Dunkel still verbergen,
Wandern sinnend die Gedanken nach den fernen Heimatbergen.

Wo der Gießbach schäumt und brodelst über wilde, schwarze Steine,
Raunen dunkle Schwarzwatbriannen Märchen leis im Mondenscheine.
Einsam hängt des Gigers Hütte droben an der steilen Halbe,
Halb begaden unterm Strohdach, halb versteckt im Tannenwalde.

Einsam blinkt ein matter Schimmer durch die grünen, blinden Fenster,
Und die Nelkenbüsche huschen auf und ab wie Nachtgespenster.
Einsam sitzt die alte Mutter, auf dem Boden liegt die Kunkel,
Stille steht schon längst das Spinnrad, und ihr Auge starrt ins Dunkel. —

Ja, als noch der Giger lebte, in den guten, alten Tagen!
Ach! schon manche Winter kamen, seit sie ihn zu Tal getragen.
Noch war ihr ein Sohn geblieben, doch der ist vor vielen Jahren
Zu den fernen Heidenländern übers weite Meer gefahren.

O wie freute sie sich immer, wenn er von der Schule kehrte
Mit der bunten Burschenmütze und dem Preise, der ihn ehrte!
Und wenn dann an Feiertagen sie zur Kirche talwärts fuhren,
O wie schauten da die Knechte, o wie grüßten da die Buren!

Harte Arbeit auf dem Felde, hartes Brot und hartes Borgen —
Eine Hoffnung hielt sie aufrecht und versüßte alle Sorgen
Bald wird er als Gottes Priester seine erste Messe singen!
O fast wollte ihr vor Freude und vor Glück das Herz zerpringen! —

Ach! wie schnell die schönsten Träume Sturmeswinde rauch verwehen!
„Mutter, laß mich in das Kloster, in die Heidenländer gehen!“ —
„Gottes Wille, unser Wille, führt er auch auf harten Wegen!“ —
Tränen brachen ihre Stimme, doch sie gab ihm ihren Segen.

Arme Mutter, teure Mutter, möge Gott dein Opfer lohnen,
Mögen dich die Engel trösten, die im Himmel droben wohnen.
Fremdes Land und tiefes Wasser trennt die Palme und den Flieder:
Droben ist die wahre Heimat, droben sehen wir uns wieder.

Aus der schwarzen Waldschlucht drunten leuchten rote Lagerfeuer.
Arme, schwarze Waldeskinder! Unser Herr erkaufte euch teuer!
Silbern glänzt die Mondesfichel ättern dunkeln Felsenhänge,
Silbern schimmert eine Zähre heimwehkrank auf brauner Wange.

Rhandala (Indien), Dezember 1911.

Fr. G. Schurhammer S. J.

Aus Lul.

Ehrwürdigste Mutter Oberin!

Ich antworte nun auf Ihren lieben Brief, in dem Sie unter anderm auch den Wunsch äußerten, einiges über unsere kleinen Arbeiten hier in Lul zu erfahren. Vor allem kann ich Ihnen eine schöne Gruppe von — Neuchristinnen vorstellen; viel sind's freilich nicht, es geht eben bei den Schilluk wie bei den übrigen Negerstämmen: Die Frauen sind die letzten beim Eintritt in Gottes Reich, die Männer tun es ihnen im allgemeinen zuvor. Man möchte fast sagen, daß bei den Negern die Frauen geistig beschränkter sind als die Männer und zugleich ein wenig leichtsinniger. Haben sie übrigens einmal das Christentum erfaßt, dann sind sie sehr brav und wissen die Lieblichkeit und Schönheit unserer heiligen Religion recht zu schätzen. Könnten Sie, Ehrw. Mutter, nur z. B. ihre innige Andacht zur allerseligsten Jungfrau sehen!

Die erste, die getauft wurde, wollten wir natürlich Maria nennen; der zweiten legten wir den Namen Konstantia bei, der uns an unsere gute Mutter Oberin erinnert, eine andere wieder hießen wir Josefina zur Erinnerung an jene, die gleichsam der Eckstein unseres Hauses in Lul war, die aber bereits seit Jahren im hiesigen Friedhofe ruht. Auch die andern Mitschwestern, die auf dieser Station waren oder doch Beziehungen dazu hatten, übersahen wir bei der Wahl der Taufnamen nicht, sodaß wohl ein Duzend Schwestern ihre Namen unter unseren Christinnen wiederfinden könnten.

Wir haben auch einige Katechumenen, die bald zur heiligen Taufe zugelassen werden können. Unter ihnen verdient besondere Erwähnung eine, die es sich hart erkämpfen mußte, den Katechismus besuchen zu können, die manche

Unbilden und Schläge zu dulden hatte. Doch sie überwand die Schwierigkeiten und hat reichen Nutzen aus unserm Unterricht gezogen. Wir unterweisen sie jetzt auch ein wenig in Führung des Haushaltes, in reinlicher und ordentlicher Verrichtung der häuslichen Arbeiten. Da sie ein kluges frisches Mädchen ist, gelingt ihr alles gut und einer der bravsten Burschen der Mission hat sie auch bereits zur Braut erkoren. Warum ich zu Ihnen gerade von dieser Katechumene spreche? Weil ich hoffe, daß Sie mein Schreiben auch andere sehen lassen und mir so irgendeine gute Frau ausfindig machen, die sie adoptieren und ihr den Namen geben möchte. Aber das unter einer Bedingung: daß man ihr nämlich ein Kleid besorgt für die heilige Taufe, das ihr dann auch bei den übrigen Sakramenten — auch als Brautkleid dienen könnte. Solche Kleider ziehen sie bloß bei großen Feierlichkeiten an und zum Kirchengang; denn für den täglichen Gebrauch wissen die Christinnen wie auch die andern gut genug, ja sogar mit einer gewissen Eleganz sich zu verhüllen — mittels eines Ziegenfelles.

Die Schillukfrauen, wenn auch Heidinnen, zeigen in ihrer Tracht einen Sinn für Züchtigkeit und Bescheidenheit, daß dagegen gar viele Mädchen erröten müßten, die durch die Straßen unserer Städte in Italien schlendern.

Doch nun will ich Sie, Ehrw. Mutter, nicht länger ermüden. Es genüge Ihnen zu wissen, daß wir mit ganzem Herzen an der Bekehrung und guten Erziehung dieser unserer lieben Schillukmädchen arbeiten. Wir hoffen, so ein wenig beizutragen zur Bildung guter christlicher Familien, auf die sich ja die zuver-

sichtliche Erwartung einer blühenden Zukunft für unsere Christengemeinden hier stützt. Unsere Mitschwester haben früher dieses Feld, das so unfruchtbar und hart schien, mit ihrem Schweiß erweicht und guten Samen darein gestreut, wir beginnen nun mit der Ernte.

Beten Sie, Ehrw. Mutter, beten Sie viel, daß diese Ernte immer reichlicher werde. Mit der Bitte um Ihren mütterlichen Segen zeichne ich mich

Schwester Masi Veronika

von den Frommen Müttern des Negerlandes.



Atschalladid.

Atschalladid ist eine alte Dschur, aber schon eine ganz alte; sie ist, was eine Seltenheit bei den Dschur ist, Urgroßmutter.

Mit gesenktem Haupte und ernstem, unfreundlichem, ja zornigem Gesicht, sah ich sie mehrmals an unserer Mission vorübergehen, und mir kam die Neugier zu wissen, wer sie sei. Ich erkundige mich und erfahre, daß sie die Mutter jenes Alten, die Großmutter jener Frau und die Urgroßmutter jener Kinder sei. Sie ist nicht von unserem Dorfe, kommt aber häufig her, um ihre Verwandten zu besuchen.

Eines Tages sehe ich sie am Ende des Weges auftauchen und bleibe am Zaune stehen um sie zu erwarten. Nach ihrer Gewohnheit ist sie ernst, sehr ernst. Als sie vorbeigeht, biete ich ihr den landesüblichen Gruß, sie aber, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, geht eilig vorüber, unverständliche Worte vor sich hinhurmelmnd.

Ich gebe die Sache noch nicht verloren und suche die Alte auf, während sie bei ihren Verwandten ist. Ich finde sie aber immer zornig und unhöflich. Entweder erwidert sie nicht auf meine Fragen oder gibt trockene, barsche Antworten. Sie ist eine alte Festung, die ich aber doch mit Gottes Hilfe zu bezwingen denke. Einstweilen fahre ich fort, sie zu besuchen oder mich sonst ihr zu nähern, um ihre Freundschaft zu erwerben.

Eines Tages finde ich sie ein wenig ver-

ändert und zum Sprechen aufgeleget. „Höre, Vater,“ sagt sie, „mein Essen ist immer geschmacklos, weil ihm das Salz fehlt. Warum bringst du mir kein Salz mit, wenn du zu mir kommst!“

Ich verspreche ihr Salz; sie möge es am folgenden Tage in der Mission holen. Der ersten Bitte folgt eine zweite. Sie entnimmt ihrem Munde — ich bitte um Entschuldigung, wir sind unter Negern — sie entnimmt ihrem Munde den Kautabak und zeigt ihn mir mit den Worten: „Siehst du diesen Tabak? Seit gestern schon laue ich darauf herum; er hat schon allen Geschmack verloren, und du bringst mir keinen andern; warum?“

Ich verspreche ihr auch den Tabak, und nun folgt eine dritte Bitte: „Du issest Fleisch zu Hause. Wenn deine Leute dir nichts von der Jagd heimbringen, so lässest du eine Ziege schlachten. Mir aber hast du noch nie deren Kopf gegeben. Weißt du nicht, daß bei den Dschur der Kopf ein bevorzugter Bissen für die Alten ist. Bin ich vielleicht nicht alt; siehe, diese Kinder nennen mich Urgroßmutter.“

Ich versichere ihr, daß ich sie in allem befriedigen werde und verspreche Salz, Tabak und Ziegenkopf. Sie ist damit zufrieden.

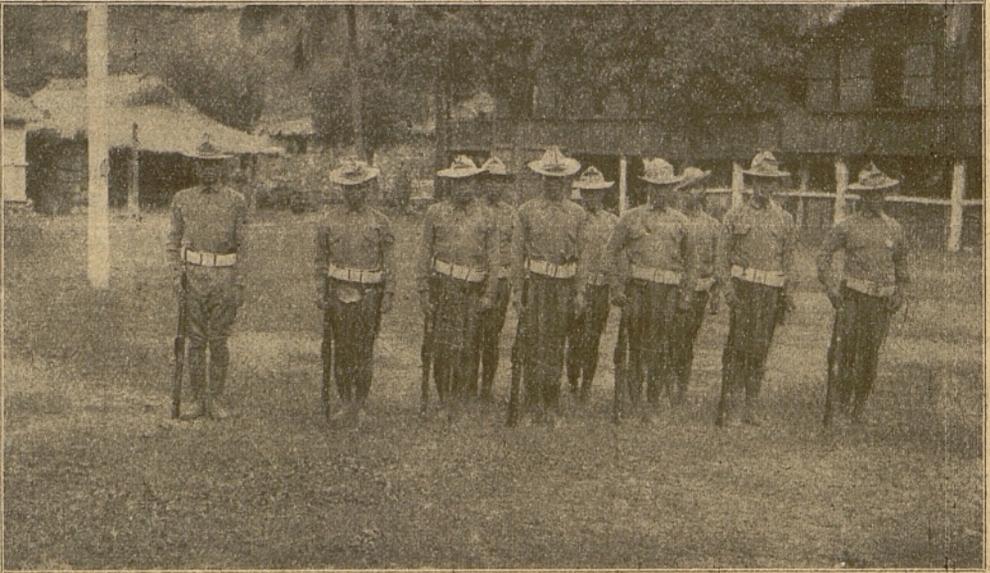
Nach einigen Tagen erkrankt Atschalladid. Es ist nichts Ernstliches, allein bei ihrem Alter muß man an das denken, was einzig notwendig ist. Ich besuche sie jetzt häufiger und spreche ihr von Gott und ihrer unsterblichen

Seele, obgleich mir vorkommt, daß sie auf meine Worte wenig Gewicht legt.

Nach den abergläubischen Ansichten der Neger schreibt sie ihre Krankheit den bösen Geistern zu, die sich in diesem Dorfe niedergelassen haben müßten; sie spricht daher davon, in ihr eigenes Dorf zurückzukehren. Es ist also keine Zeit zu verlieren. Ihr Dorf ist entlegen; die Jahreszeit ist ungünstig; die Regenbäche sind angeschwollen. Sie in ihrem Dorf häufiger

zu besuchen, ist für uns Missionäre gerade keine Unmöglichkeit, aber immerhin sehr gefährlich, denn in diesen Gegenden bezahlt man übermäßige Anstrengungen mit starken Fiebern und diese nicht selten mit dem Leben.

Einstweilen besuche ich Atschalladid täglich in unserem Dorfe. Meine Aufnahme ihrerseits fängt an, weniger kalt zu sein, und auch meine Worte werden mit weniger Gleichgültigkeit angehört. Von einem Mal zum andern



Eingeborene Schutzmannschaft.

fasse ich immer bessere Hoffnungen. Als mir der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein scheint, nehme ich einen eifrigen Neuchristen mit mir zu Atschalladid, der meine Worte durch die seinigen unterstützt. Allein nach langem Reden sind wir gezwungen, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren; der Augenblick der Gnade war noch nicht gekommen.

Nach einigen Tagen versuchen wir einen neuen Angriff. Die Gelegenheit ist günstig; Atschalladid ist allein zu Hause. Wir sind

also ohne Zeugen und können ihr ganz frei und offen sprechen.

Ich suche ihr begreiflich zu machen, welche große Wohltat ihr Gott gewähren will; mein schwarzer Begleiter steht mir getreulich zur Seite. Endlich frage ich sie entschieden: „Also, Atschalladid, glaubst du meinen Worten? Glaubst du, daß das, was ich dir bisher gesagt, nicht mein Wort, sondern Gottes Wort ist?“

Atschalladid verharrt einen Augenblick im Schweigen und erwidert dann: „Höre, Vater,

du bist nicht mein Sohn; du bist nicht mein Verwandter; du bist nicht einmal ein Neger. Du bist ein Fremder aus einem weit entlegenen Lande. Und doch sehe ich, daß du mir gut bist, daß du mich besuchst und mir Medicinen bringst; wenn ich dich um etwas bitte, so gibst du es mir. Warum also soll ich deinen Worten nicht Glauben schenken? Du bist gut und be-
trügst mich nicht."

"Gut dann," füge ich bei, "wenn du meinen Worten glaubst, bist du dann nicht bereit, zu tun, was ich dir sage? Willst du nicht das Wasser Gottes empfangen?"

Die Alte beugt einen Augenblick gedanken-
voll den Kopf und fragt mich dann: "Meinst du vielleicht das Wasser, das du den Jüng-
lingen des Dorfes gegeben hast, die du jetzt wie deine Söhne hältst?"

"Ja, Atschalladid, gerade das Wasser meine ich?"

"Gut, Vater, wenn jenes Wasser mir so wohl tut, wie du gesagt hast, warum soll ich

es dann nicht empfangen? Wenn es mir die
Thüren des Himmels öffnet und mich in das
Haus Gottes einläßt, so wünsche ich nichts
anderes. Hier ist mein Kopf, gieße schnell das
Wasser Gottes darüber!"

Die Gnade Gottes hatte in einem Herzen
gesiegt, das uneinnehmbar geschienen. Die alte
Festung hatte sich schließlich ergeben; noch am
gleichen Tage wurde Atschalladid in der heiligen
Taufe wiedergeboren.

Zwei Tage darauf kehrte sie in ihr Dorf
zurück. Als sie bei der Mission vorbeikam,
hielt sie ein wenig inne und grüßte die Mis-
sionäre wie ihre teuersten Freunde.

Atschalladid ist noch am Leben. Ich hatte
einigemal Gelegenheit, sie in ihrem Dorfe zu
besuchen, und ich erinnere mich nicht, je eine
herzlichere Aufnahme gefunden zu haben. Sie
bleibt der Religion treu, ruft häufig den Namen
der Muttergottes an und erwartet mit Ruhe,
daß sich ihr die Pforten des Himmels öffnen.

P. J. Maffei, F. S. C.



Die fünfte Bitte des „Vater unser“.

Es war noch zur Zeit der blutigen Sklaven-
jagden in Afrika, wo arabische Sklavenjäger
unter dem Schutze der Nacht die friedlichen
Negerdörfer überfielen, die Hütten der Schwarzen
in Brand steckten und die aus dem Schlafe
Geschreckten mit Gewalt zu ihren Sklaven
machten. Die so grausam ihrer Freiheit Be-
raubten gingen einer Kette von Leiden und
namenlosem Glende entgegen; denn was sie
während der langen Marsche durch den glühen-
den Sand und unter den Peitschen der un-
menschlichen Treiber auszustehen hatten, bis
sie auf einem der Sklavenmärkte ankamen,
spottet jeder Beschreibung. Wie tief und brennend

mußte der Schmerz über diese Ungerechtigkeit
nicht die Seelen der also Mißhandelten durch-
schneiden, tiefer und schmerzlicher noch als die
Peitsche ihre entblößten Schultern. P. Vicens,
ein Franziskaner-Missionär, der oft Gelegenheit
hatte, solche Sklavenkarawanen zu sehen und
manchem armen Kinde die Freiheit zu ver-
schaffen, erzählte, wie solche Kinder lange noch
Nachts von den schrecklichen Erlebnissen träumten
und im Schlafe aufschluchzten und schrieten.
Manchem Kinde wurde die schreckliche Leidens-
zeit, dank der gütigen Vorsehung Gottes, der
Übergang zu zeitlichem und ewigem Glücke,
nämlich jenen Kindern, die von Missionären



Kopfsputz eines Negerkriegers.

losgekauft und an Kindesstatt angenommen wurden.

Ein solches Glück wurde der kleinen Sklavin Suema zuteil. Sie war fast wie durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen trotz der grausamen Behandlung der Sklavenjäger. Ihr Körper war ganz mit Striemen und tiefen Narben, welche von Peitschenhieben herrührten, bedeckt. Wie glücklich fühlte sie sich unter der liebevollen Pflege der Missionschwester, und wie gelehrig nahm sie die Unterweisungen auf, die sie im Katechismusunterrichte erhielt! Aber eines Tages stieß sie auf eine große Schwierigkeit. Die Schwester hatte das Vater unser erklärt und war zur fünften Bitte: „Bergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ gekommen. Sie sagte, es sei Gottes Wille, daß man allen seinen Beleidigern, auch den größten Feinden, verzeihe, daß man alle Gefühle der Rache aus seinem Herzen entfernen müsse, und nach dem Beispiel unseres göttlichen Erlösers sogar das Böse mit Gutem vergelten sollte, falls sich Gelegenheit dazu biete. Sie sagte ferner, daß das Gebot, den Feinden zu verzeihen, so schwer verpflichte, daß diejenigen, welche sich weigerten, es zu tun, auch nicht die Verzeihung ihrer eigenen Sünden von Gott erhielten. Suema hatte wie immer dem Unterrichte aufmerksam zugehört und ihn sehr gut verstanden; aber die Erfüllung dieses Gebotes erschien ihr zu schwer, ja geradezu unmöglich. Sie hatte von den Arabern so schrecklich zu leiden gehabt, daß ihr der Gedanke daran schon das Blut zum Herzen trieb und ein Gefühl der Empörung wachrief. Und diesen Menschen sollte sie verzeihen? Sogleich nach dem Unterrichte eilte sie zur Schwester und fragte: „Ist das wirklich wahr? Muß man allen seinen Feinden verzeihen? Soll ich auch jenem Araber vergeben, der meine arme, sterbende Mutter mit der Peitsche solange geschlagen hat, bis sie tot war? O, wenn du es gesehen hättest! Er stürzte sich wie ein Tiger auf sie. Nein, dem Mörder

meiner Mutter kann ich nicht verzeihen, dem nicht!“

„Kind, Kind, was sagst du da!“ erwiderte sanft die Schwester, „hat nicht Jesus, als er unter den schrecklichsten Schmerzen am Kreuze hing, für seine Mörder gebetet?“

„Aber ich kann das nicht,“ fiel das Kind leidenschaftlich ein, „wenn ich auch mit dem Munde sagen würde: Ich verzeihe, mein Herz würde sprechen: Nein!“

„Aber wenn du es nur wirklich tun wolltest, Suema; es kommt nicht darauf an, was du im Herzen fühlst, sondern auf das, was du willst. Willst du verzeihen, dann ist es gut, willst du aber nicht verzeihen, dann wird auch Gott dir nicht vergeben. Bedenke es wohl! Mit solchen Gesinnungen kannst du nicht die heilige Taufe empfangen; mit einem unversöhnlichen Herzen kannst du kein Kind Gottes werden. Wenn du nicht die Kraft hast, deinen Feinden zu verzeihen, dann bete, daß Gott dir Kraft dazu gibt! Auch ich will für dich beten, meine arme Suema, damit dein Herz sich ändere.“

Von nun an begann eine Zeit schweren Kampfes für die ehemalige kleine Sklavin; Liebe und Haß, Himmel und Hölle stritten sich um den Besitz ihres Herzens. Selbst im Schlafe kamen ihr Gedanken der Rache. So träumte ihr, sie sei ein Geier, der hoch in den Lüften über der Wüste schwebte. Da erblickte sie unten auf dem sandigen Boden den blutenden Körper jenes Arabers hingestreckt, der ihre arme Mutter zu Tode gepeitscht hatte. Wütend stürzte sie sich auf ihn, zerhackte ihn mit dem Schnabel und zerriß ihn mit den Krallen. Da erwachte sie. Am Morgen erzählte sie den Traum der Missionschwester, die ihr Mut und Trost zusprach und sie aufforderte, noch inbrünstiger zu Gott zu beten.

Die Schwestern hatten außer der Erziehung armer Kinder auch noch die Sorge für das Spital der Mission. Sie wurden bei der Pflege der Kranken von den Kindern, soweit diese dazu fähig waren, unterstützt. Auch Suema durfte

dabei helfen. Eines Tages nun brachte man einen neuen Kranken; es war der Anführer einer Sklavenkarawane, der im Kampf mit Regierungstruppen schwer verletzt worden war. Man hatte ihn mit einem Transport Sklaven überrascht, er hatte sich widersetzt und nicht eher ergeben, als bis er blutend zusammengebrochen war.

Suema begleitete die Schwester, um ihr beim Verbinden der Wunden zu helfen; doch plötzlich wurde sie leichenblaß und schien einer Ohnmacht nahe. Sie hatte in dem Verwundeten den Mörder ihrer Mutter erkannt. Ein schrecklicher Kampf entspann sich in ihrem Herzen und hilfsuchend schaute sie zur Schwester auf. Diese hatte sie sogleich verstanden, lächelte ihr freundlich zu und sagte: „Suema, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo du Böses mit Gutem vergelten kannst! Gott selbst hat dir diese Gelegenheit geschickt. Zeige dich stark! Besiege dich selbst und sei großmütig! Nimm das Verbandzeug und hilf mir!“

Einen Augenblick noch zögerte das Kind, dann aber nahm es seine ganze Kraft zusammen und nach Überwindung des ersten

Widerstrebens fühlte es plötzlich eine ungewohnte Stärke im Herzen und half der Schwester, die Wunden des Arabers zu waschen und zu salben. Später hat Suema gestanden, daß sie nicht imstande gewesen wäre, das heftige Widerstreben, das sie in jenem Augenblick empfunden habe, aus eigener Kraft zu überwinden. Doch nachdem sie sich einige Augenblicke Gewalt angetan hatte, hätte eine nie empfundene Freude ihre Seele überströmt. Sie habe eine himmlische Süßigkeit verkostet und sich damals schon als Kind Gottes gefühlt.

Als der Verwundete verbunden war, eilte Suema in die Kapelle, warf sich vor dem Altare nieder und betete mit freudigem Herzen: „Meine Mutter, o meine Mutter, die du den Mördern deines Sohnes verziehen hast, ich danke dir für deine Hilfe! — Auch ich verzeihe dem Mörder meiner lieben Mutter — ja, ich verzeihe ihm!“

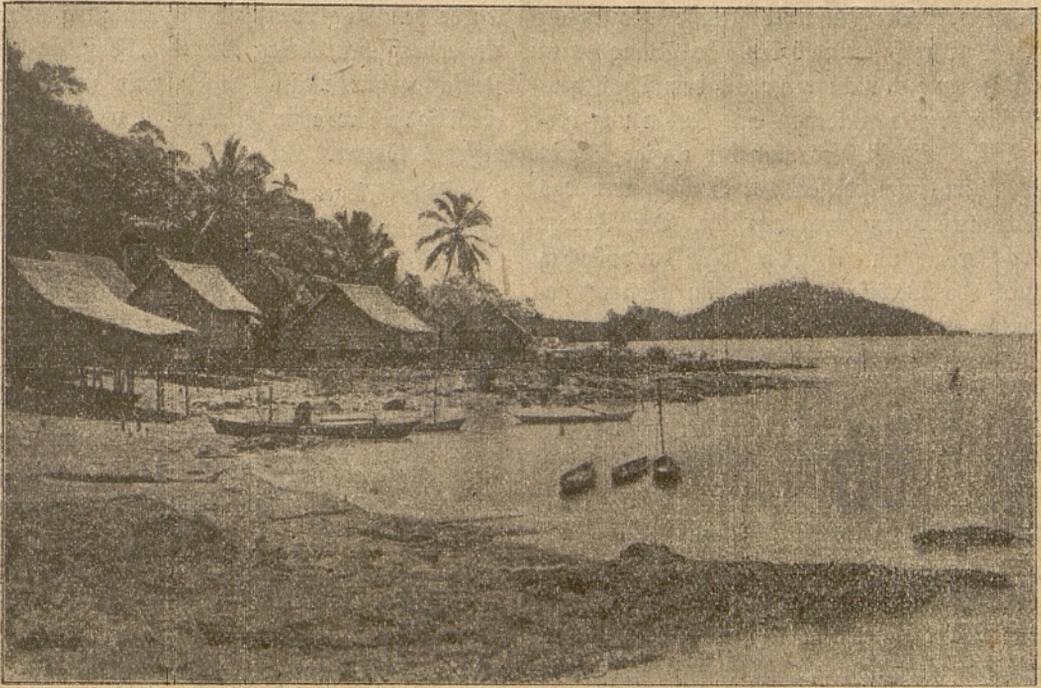
Wenige Tage darauf empfing sie die heilige Taufe und wurde dadurch in Wahrheit ein Kind des himmlischen Vaters und ein Kind Mariens. —

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs (Th. M. Vb. Ö.)

Rechenschaftsbericht.

Das abgelaufene Vereinsjahr war das schwierigste, das unser Missionsverband mitzumachen hatte und heftentlich mitzumachen haben wird. Wenn wir zurückblicken, was denn in diesem Vereinsjahr geleistet wurde, so ist das nach außen hin recht wenig. Der Vorort konnte sich von Anfang an keine hohen Ziele setzen. Gleich bei Übernahme der Vorortsgeschäfte sahen wir, daß wir damit vollauf

zu tun haben würden, das bisher Vorhandene zu erhalten. Denn bis zum Jahre 1918 ging's ja noch leichter, war doch in allen Seminarien wenigstens ein Friedensjahrgang. Dieser letzte ging aber auch im Herbst 1918 in die Seelsorge hinaus. Nun standen die Seminare entweder wirklich ganz oder doch fast ganz leer. Dazu kam noch die stets zunehmende Verschlechterung in Betreff der Lebensmittel und des Beheizungsmaterials, daß die meisten Seminarien gezwungen waren, den Studien-



Wohnung der Eingeborenen auf Borneo.

betrieb oft sogar auf sehr beträchtliche Zeit zu unterbrechen. Was das aber für das Vereinsleben an diesen Anstalten bedeutet, weiß jeder, der den ausgedehnten Stoff des Theologiestudiums kennt. Bei den kurzen Studienzeiten und dem dadurch notwendig stark konzentrierten Studium und bei der geringen Hörerzahl, die das einzelne Vereinsmitglied dadurch notwendigerweise noch mehr in Anspruch nehmen ließ, war es meist ganz unmöglich, den Vereinsbetrieb in seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten. Das Bestreben des Vororts ging daher in erster Linie darauf hinaus, die bestehenden Vereine überhaupt zu erhalten. Und das ist uns mit Gotteshilfe denn auch geglückt. Wie die Berichte über das Sommersemester beweisen, haben alle Vereine die schwere Zeit überstanden und wollen nun im kommenden Vereinsjahr mit neuen Kräften wieder beginnen. Nachdem nun die Seminarien den notwendigen Zuwachs

durch die Heimkehrer erhalten haben, ist auch zu hoffen, daß das kommende Vereinsjahr die Vereine und den Verband zu neuer Blüte bringen sollen. Dazu soll ja auch der heutige Vertretertag seinen Teil beitragen. Den Verband durch neue Vereine zu vergrößern, war die verfloßene Zeit die denkbar ungünstigste. Doch konnten wir wenigstens einen Verein neu in den Kreis des Verbandes aufnehmen. Es ist dies der Theologen-Missionsverein Linz. Die Missionsbegeisterung der Hörer und die Förderung von Seite der Vorstehung ließ die Schwierigkeiten überwinden, so daß es doch trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse zur Gründung kam.

Eine andere Aufgabe des Vorortes besteht darin, einen möglichst regen Verkehr und Gedankenaustausch der Vereine untereinander und mit dem Vorort herzustellen. Auch hierin waren die Verhältnisse die ungünstigsten. Es kostete oft nicht geringe Mühe

um mit den Vereinen immer in Verbindung zu bleiben. Die Zensurverhältnisse machten oft den Verkehr fast unmöglich. So gelang es in der letzten Zeit nicht mehr mit dem Theologen-Missionsverein Weidenau eine Verbindung herzustellen. Es ist dies auch der einzige Verein von dem insfolgedessen der Bericht über das Sommersemester noch aussteht. Der Verkehr der Vereine untereinander sollte hauptsächlich durch die Veröffentlichungen im „Stern“ geschehen. Leider gab's aber gerade da die Hauptstörungen. Das darf einem aber nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß sowohl die Druckerei als auch die Redaktion im besetzten Gebiet lagen. Wir hoffen aber, daß dieser leider ganz unausbleibliche Übelstand in kurzer Zeit gehoben sein wird. Das Nichterscheinen des „Stern“ war aber in der Tat eine der größten Schwierigkeiten. Denn der Verkehr der Vereine war dadurch ungemein erschwert. Doch müssen wir der Redaktion des „Stern“ dankbar sein, daß wenigstens einigemal eine Nummer erschien. Denn auch das war nur unter den größten Opfern des Missionshauses Willand möglich. Gegenwärtig sind im Verband folgende Missionsvereine vereint: Graz, Heiligenkreuz, Klagenfurt, Linz, St. Pölten, Weidenau und der derzeitige Vorort St. Florian. Die Berichte der Vereine lassen im verflossenen Sommersemester schon eine merkbare Besserung und ein Schreiten nach aufwärts erkennen. Der Verkehr mit den auswärtigen Mitgliedern wurde weiter auszubauen getrachtet. Zu diesem Zwecke wurden die Berichte der a. o. Mitglieder an den Vorort eingeführt und vom Vorort nach vorausgegangener Billigung von Seite der Vereine in Druck gegeben. Einzelne Vereine machten schon die besten Erfahrungen. Ferner hat der Vorort den außerordentlichen Mitgliedern eine Begünstigung bei der St. Petrus Claver-Jobalität erworben. Die Priesterförderer, die zugleich a. o. Mitglieder eines Theologen-Missions-Vereines sind, haben an Stelle des Mitgliederbeitrages von 5 Kr., nur den re-

duzierten Betrag von 2 Kr. zu zahlen. Ferner wurde den Mitgliedern die Begünstigung beim Aschendorffschen Verlag erworben, daß sie die Zeitschrift für Missionswissenschaft zu einem ermäßigten Preise im Partiebezug vom Verlag beziehen können.

Die Geldgebarung war folgende:

Einnahmen:	160.06
Ausgaben (für Porto und Schreibmaterial)	87.61
Rest:	72.45

Damit beschließen wir das 7. Verbandsjahr mit aufrichtigem Dank gegen Gott, der auch in diesem Vereinsjahr das Werk mit seinem Segen begleitet hat, daß wir auch unter diesen ungünstigen Umständen durchhalten konnten. Ferner mit vielen Dank auch gegen die Vereinsleitungen und aller Freunde unserer akad. Missionsbewegung, die uns in unseren Bestrebungen unterstützt haben. Möge sich die Theologen-Missionsbewegung in recht naher Zukunft zu einer kräftigen allgemein akademischen Missionsbewegung ausgestalten und möge diese den Missionsgedanken und die Missionsbestrebungen unserer Heimat aufs wirksamste fördern. Das sind die aufrichtigsten Wünsche, die die scheidende Leitung des Vororts dem Verbandsmitgliedern mitgibt.

II. Referat.

Der Ausbau der theologischen Missionsvereine.

(Vorortleiter S. S. Hans Hollnsteiner.)

Bei der heutigen Überproduktion von Vereinen ist nur der existenzberechtigt, der wirklich Taten, die der Mitwelt von Nutzen sind, hervorzubringen versteht. Diese Leistungsfähigkeit ist aber ganz bedingt durch den Auf- und Ausbau eines Vereines. Es muß deshalb unsere erste Aufgabe sein, den Aufbau unserer theologischen Missionsvereine möglichst zu vervollkommen und solid auszugestalten. Bei der ganzen Ausgestaltung muß uns immer

das Ziel unserer Vereine vor Augen stehen: Weckung und Förderung des Interesses für die Heidenmission und die Vorbereitung für eine erfolgreiche Vertretung des Missionsgedankens in der Seelsorge.

Sehr viel, vielleicht das meiste für das Wohl und Wehe des Vereines wird vom Vorstand des Vereines und seiner Leitung abhängen. Denn das Sprichwort, wie das Haupt so die Glieder, gilt auch hier. Ist der Vorstand eifrig, so wird es ihm in der Regel auch gelingen, ein reges Leben im Vereine zu erzielen. Da es deshalb von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß ein tüchtiger Vorstand an der Spitze der Vereine steht, ist auf die Wahl des Vorstandes Gewicht zu legen. Da eine Wahl per Akklamation nie ohne Beeinflussung sein kann, wird es sich empfehlen, die Wahl nicht auf diesen ja zweifellos einfacheren Modus vorzunehmen, sondern durch schriftliche Wahl über Vorschlag der aus dem Verein ausscheidenden Mitglieder des letzten theologischen Jahrganges. Dem Vorstand, der sich gewöhnlich aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Kassier zusammensetzt, obliegt außer der Vertretung des Vereines nach außen die innere Leitung des Vereines und die Erledigung der laufenden Arbeiten. Diese kann nur geleistet werden, wenn sich der Vorstand öfter zur Beratung zusammen findet. In jedem Monat wenigstens eine Vorstandsberatung zu halten, erscheint mir als eine Notwendigkeit. In diesen hat sich der Vorstand zunächst über die Arbeit im Großen und Ganzen, die im Verlauf des Vereinsjahres geleistet werden soll, und über die Wege, auf denen er das Ziel zu erreichen sucht, klar zu werden. Dann hat er sich von Zeit zu Zeit immer ein nächstes Ziel zu stecken und auf dessen Erreichung hinzuwirken. Allerdings liegt da wieder die Gefahr nahe, daß der Vorstand allein arbeitet und der Verein uninteressiert zurück bleibt. Deshalb muß der Vorstand immer darauf sehen, das Interesse und die Teilnahme der Mit-

glieder rege zu erhalten. Um dies zu erreichen, soll er den Verein ständig im laufenden erhalten sowohl über den Stand der Verhandlungsangelegenheiten, als besonders auch über die Ziele und Pläne der eigenen Vereinsarbeit. Es wird sich empfehlen, in den Satzungen festzulegen, daß der Schriftführer in jeder Versammlung über den Stand der Bewegung Bericht zu erstatten hat. Der Vorstand soll auch alle wichtigeren Entscheidungen, soweit es die Zeit erlaubt, dem Vereine selbst zur Erledigung vorlegen, wenigstens in der Zirkelversammlung, und sich hüten über die Köpfe der sonst uninteressierten Mitglieder weg zu arbeiten und zu regieren. Der Vorstand soll für den Verein eine stete Quelle neuer Anregungen sein, sich dabei aber immer vor Augen halten, das Interesse aller Mitglieder möglichst anzuregen und wach zu erhalten.

Das Hauptmittel, das Ziel des Vereines zu erreichen ist die Missionsversammlung. Es gehört auch zu den Aufgaben des Vorstandes, diese immer nach Möglichkeit anregend zu gestalten. Es ist dafür zu sorgen, daß in diesen Versammlungen die Mitglieder über die wichtigsten Vorgänge am Missionsfeld und die wichtigsten missionarischen Ereignisse im Hinterlande des Missionärs immer im laufenden gehalten werden, besonders, wenn es die engere Heimat oder die akademische Missionsbewegung betrifft.

Doch, da die Versammlungen doch nur selten abgehalten werden können, würden sie zur Erreichung des Zieles bei weitem nicht genügen. Zwei Hilfsquellen stehen uns aber noch zu Gebote. Das erste und mindeste was verlangt werden muß und für die Erreichung des Zieles eine *conditio sine qua non* bildet, ist das Studium oder doch wenigstens die Lektüre von Missionsliteratur vonseite des Einzelnen. Es existiert wirklich gute Missionsliteratur in hinreichender Menge. Es muß nur das Bestreben des Vereines in erster Linie darauf gerichtet sein, diese seinen Mitgliedern



Ein Kleiner, der gerne nach Europa geschickt werden möchte.

leicht zugänglich zu machen, durch Errichtung und möglichste Ausgestaltung einer Missionsbibliothek. Soll diese aber auch wirklich ihren vollen Wert haben, dann muß sie von den Mitgliedern leicht benützt werden können. Es ist daher nicht zu empfehlen, sie im Zimmer eines Mitgliedes aufzustellen, sondern der Raum soll gleichzeitig auch als Lesezimmer benützt werden können. Es dürfte sich in den meisten theologischen Lehranstalten doch nicht allzu schwer ein solches Zimmer finden lassen. Eventuell könnte die Bibliothek ja auch in einem Hörsaal untergebracht werden. Eine Zusammenstellung der Werke zu bieten, die in der Missionsbibliothek zu finden sein müssen, würde zu weit führen. Ich verweise nur auf die

Zusammenstellung B.-M. VI., Heft 1, S. 13, und auf die Zusammenstellung, die auch im „Stern“ einmal geboten wurde. Nicht vergessen sollen dabei auch die Missionszeitschriften werden. Ich verweise diesbezüglich auf die Zusammenstellung, die ich im „Stern“ 1917, Heft 2 und 3 mit Angabe ihres Wertes für die Studienzirkel geboten habe. Die beste Art, die Zeitschriften allen Mitgliedern des Vereines zu unterbreiten, dürfte sein, sie in geregelter Weise unter ihnen kursieren zu lassen.

Die zweite Hilfsquelle ist der Missionsstudienzirkel. Der Studienzirkel ist die lebenspendende Quelle des Missionsvereines. Seine Gründung ist geradezu notwendig, wenn wirklich erpriesliches geleistet werden soll. In

ihm sammeln sich die mehr interessierten Mitglieder des Vereines, um die wichtigsten Fragen theoretischer und praktischer Natur des Missionswerkes zu behandeln. Sie versammeln sich zu diesem Zwecke wo möglich alle 14 Tage. In jeder solchen Zirkelsitzung wird eine Frage in einem Referat behandelt. Das Wichtigste ist aber die sich daran anschließende Debatte. Um eine solche zu ermöglichen, müssen in der vorausgehenden Zirkelsitzung vom Referenten schon die Quellen für dieses Thema angegeben werden. Alle Mitglieder des Zirkels haben die Pflicht, sich auf das Thema aus diesen angeführten Quellen zu informieren, damit sie dann in der Lage sind, in die Debatte einzugreifen. Die zu behandelnden Themata müssen gleich zu Beginn des Vereinsjahres an die Zirkelmitglieder vergeben werden, damit diese in der Lage sind, sich das Stoffmaterial zu sammeln und dann rechtzeitig den übrigen Mitgliedern bekannt zu geben. Was die Zirkelsitzungen betrifft, so ist es eine Streitfrage, ob die Sitzungen geschlossen abgehalten werden sollen, das heißt nur den Zirkelmitgliedern zugänglich oder allen Mitgliedern, auch wenn sie nicht dem Zirkel angeschlossen sind. Allgemein läßt sich diese Frage wohl nicht entscheiden. Als Prinzip sollte wohl der Grundsatz aufgestellt werden, die Sitzungen allgemein zugänglich zu halten, denn dann kommen doch solche Herren auch ab und zu in eine Versammlung, die sich nicht entschließen konnten, sich dem Zirkel anzugliedern. In diesem Falle sollen die Zirkelsitzungen und die behandelten Themata immer am Vortag den Vereinsmitgliedern durch ein Zirkular bekanntgegeben werden, damit die Mitglieder, die dafür Interesse haben, sich an den entsprechenden Zirkelsitzungen beteiligen können. Sollten aber Gründe vorhanden sein, die es ratsam erscheinen lassen, von diesem Prinzip abzuweichen, so ist diesen natürlich stattzugeben. Ein solcher Grund wäre z. B. der Umstand, daß sich sonst nur zu wenige für den Zirkel-

sitzungen beiwohnen können und dann weder zu einem Referat verpflichtet sind noch auch zum regelmäßigen Besuch der Zirkelsitzungen. Die für die Arbeit im Zirkel notwendige Literatur hat natürlich der Verein durch die Missionsbibliothek zu stellen.

• Doch woher soll der Verein diese Ausgaben für Bücher, Zeitschriften bestreiten? Da sind wir bei der Frage der Mitgliederbeiträge angelangt: Soll der Verein bestimmte Mitgliederbeiträge einheben oder sollen die Ausgaben nur durch freiwillige Spenden gedeckt werden? Ich möchte entschieden für das erstere eintreten. Dem Verein muß dadurch eine gewisse Unabhängigkeit und Freiheit gesichert werden. Es muß wenigstens ein sicheres Minimum da sein, mit dem der Verein immer rechnen kann. Als Beweis dafür, daß wirklich dieser Modus der angezeigtere ist, kann der Umstand aufgefaßt werden, daß solche Vereine, die anfangs auf bestimmte Mitgliederbeiträge verzichteten, nach dem Bericht im „Stern“ auch zu ersterem übergegangen sind. Nun die Höhe der Beiträge! Hier möchte ich etwas neues beantragen. Es soll ein so hoher Mitgliedsbeitrag eingehoben werden, daß davon auch unsere beiden Verbandsorgane vom Vereine abonniert werden können. Denn es ist bisher eine ganz unleidliche Sache, daß es immer einen Kampf kostet, um die Mitglieder zum Abonnement der Verbandsblätter zu bewegen. Diese Schwierigkeit ist dann mit einem gelöst. Es wäre dementsprechend ein Mitgliedsbeitrag von etwa 4 Kr. im Vereinsjahr einzuheben. Das erzielte Vereinsvermögen, für dessen Vermehrung natürlich auch noch auf andere Weise gesorgt werden kann, soll weiter in erster Linie zur Ausgestaltung des eigenen Vereines verwendet werden. Besonders zur Ausgestaltung der Bibliothek und Haltung von Missions-Zeitschriften, ferner für die Deckung der übrigen Vereinskosten. Wir brauchen dabei nicht im geringsten zu fürchten, das Geld gehe für die Missionen verloren. Wenn es auch nicht

den Missionsgesellschaften direkt zugeführt wird, so wird es doch auf die angeführte Weise für die Mission sogar auf hohe Zinsen angelegt.

Bei der Einziehung fixer Beträge ist freilich eine gefährvolle Klippe, daß die Vereine zu bloßen Sammelvereinen herabsinken. Diese Gefahr liegt gerade bei den Missionsvereinen sehr nahe, da diese ja gewöhnlich Sammelvereine sind. Doch diese Gefahr muß in unserem Falle entschieden gemieden werden. Denn in keinem Punkt stimmen die Satzungen aller österreichischen und reichsdeutschen akademischen Missionsvereinigungen so sehr überein, als gerade darin, daß sie unbedingt keine bloßen Sammelvereine sein dürfen. Auch andere Verbandsatzungen setzen ausdrücklich fest (§ 5), daß bloße Sammelvereine unter den Theologen von der Aufnahme in den Verband ausgeschlossen sind, und dies mit vollem Recht. Die Sammeltätigkeit darf niemals der Zweck unserer Vereinigungen werden, sondern immer nur ein Mittel zum Ziel. Denn seinen Mitgliedsbeitrag zu zahlen, mag genügen für den gewöhnlichen Mann, doch für den Akademiker, den geistigen Führer des Volkes ist es entschieden zu wenig.

Ein theologischer Missionsverein, der sich nur auf die Sammeltätigkeit beschränken wollte, könnte den gestellten Anforderungen nicht genügen.

Ein anderes Element das geeignet ist, das Vereinsleben zu fördern, ist die Pflege des Verkehrs der Vereine untereinander. Zu diesem Zwecke sollen im „Stern“, sobald dessen Hefte wieder regelmäßig erscheinen, die Adressen der Vereinsvorsitzenden und Schriftführer veröffentlicht werden, damit auf diesem Wege sich ein Verkehr der Vereine untereinander entwickeln kann. Es darf ja selbstverständlich nicht aus dem Auge verloren werden, daß der Verkehr der Vereine durch das Verbandsorgan vermittelt werden soll. Doch gibt es Punkte, in denen man sich nicht gut des Verbandsorganes bedienen kann und will, weil sie vielleicht kein allgemeines Interesse beanspruchen können. Hier muß unbedingt der unmittelbare Verkehr der Vereine möglich sein, doch darf dies nicht so weit gehen, daß der Vorort ganz ausgeschaltet wird. Handelt es sich um wichtigere Fragen, soll unbedingt auch der Vorort in Kenntnis gesetzt werden.

(Fortsetzung folgt.)



Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Lehre uns beten! Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Von Bischof Joh. Mich. Sailer, aus seinem größeren Werke von ihm selbst ausgezogen. Nach der ersten Originalausgabe des Verfassers neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. Mit 26 Bildern von Josef von Führich. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. 24^o (XVI und 470 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. Gebunden Mk. 5.20 und höher.

Zum erstenmal erschien Sailers Gebetbuch im Jahre 1784, also vor 135 Jahren; es wurde bald ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes, und war in vielen Ausgaben weithin verbreitet. In neuester Zeit hat sich das Interesse der Forschung ganz besonders dem Katholizismus der Aufklärungszeit zugewandt, und dadurch auch dem edlen Pädagogen und Reformers, dem milden, heiligmässigen Bischof Sailer. Manche seiner Schriften erlebten Neuauflagen, eine Sailergemeinde bildete sich. Nimmehr machte Universitätsprofessor Dr. Franz Keller den Versuch, das alte Sailerische Gebetbuch wieder den Betern des zwanzigsten Jahrhunderts in die Hände zu geben. Will man das Buch kurz kennzeichnen, so muß man sagen: Es ist salbungsvoll, gedankenreich, geistreich, oft erhabenen Fluges und sehr gemüthvoll. Sailers Streben in allen seinen Werken war die Herstellung eines tiefen, lebendigen Glaubens. Daher ist nicht daran zu zweifeln, daß sein Buch auch heute noch warmherzigen Betern ein vorzügliches Hilfsmittel sein wird. Die wundervollen Bilder Führichs (26 an Zahl) sind für das hübsche Bändchen eine passende Zierde.

Die „Übung“ der Mutter Klara Fey, Stifterin der Genossenschaft vom Armen Kinde Jesus. Eine Anleitung zum Leben in dem Gott unserer Märe. Fünfte und sechste Auflage. (14.—19. Tausend.) Mit einem Titelbild. 12^o (VIII u. 98 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. Kart. Mk. 2.—

Aus einer einfachen Konferenz ging diese Arbeit hervor. Dieselbe wurde zweimal als Manuskript gedruckt. Jedesmal war sie bald vergriffen. Und nicht nur in Frauenkreisen fand das Büchlein Aufnahme. Universitätslehrer und Philologen geistlichen und weltlichen Standes bezeichneten es als wertvolles Hilfsmittel fernig-christlicher Mäzese. Ungewöhnlich schnell war die dritte und vierte Auflage vergriffen.

Nun tritt das Büchlein in fünfter und sechster Auflage in die Öffentlichkeit. Es verdient in seiner Eigenart die Aufmerksamkeit weiterer Kreise. In der Mäzese verlangt man immer mehr nach gediegener Leitung, nach Zurückführung der aßeitlichen Lehren auf die großen Grundgedanken des Gottesbegriffes, der Allgegenwart Gottes, der sakramentalen Gegenwart in der Eucharistie entsprechend der Gottesmahnung: „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ In diesen Grundgedanken das tägliche Leben zu verankern, ist wahrlich die schönste und wichtigste Aufgabe der Mäzese. Und

das war die Mäzese der Mutter Klara vom armen Kinde Jesus in ihrer prächtigen Kernigkeit, Einfachheit und Fruchtbarkeit. Diesem Zwecke diene ihre „Übung“, dient auch das vorliegende Büchlein. Möchte es auch weiterhin recht vielen in Welt und Kloster Freund und Führer werden!

Der rote Wolf im Schafpelz. Unter dem Titel „Sozialdemokratie und Christentum oder Darf ein Katholik Sozialdemokrat sein?“ hat der bekannte Sozialpolitiker Viktor Cathrein S. J. soeben bei Herder in Freiburg ein kleines Schriftchen (6.—16. Tausend. 90 Pf.) erscheinen lassen, das sehr aktuell ist. Geht doch die Sozialdemokratie darauf aus, den Leuten weißzumachen, Religion sei Privatfache und die Sozialdemokratie habe mit der Religion nichts zu tun. Das ist ein überaus verhängnisvoller Irrtum, von dem sich leider auch viele Katholiken haben einfangen lassen. Cathrein geht diesem Irrtum gründlich und wissenschaftlich, aber in populärer Darstellung nach. Er setzt zunächst den Unterschied zwischen sozialdemokratischer und katholischer Weltanschauung auseinander und zeigt dann die Ziele und zum Teil schon Maßnahmen der Sozialdemokratie gegenüber der katholischen Kirche, der Ehe, der Kindererziehung, der Schule und des Privateigentums. Da wird jedem klar, daß wahres Christentum unverträglich ist mit der Sozialdemokratie und daß ein Katholik unmöglich der Sozialdemokratie angehören kann. Denn die Ziele, die die Sozialdemokratie verfolgt, verstößen direkt gegen die Grundsätze des Christentums, und alle, die diese Ziele durch Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie, Stimmenabgabe oder Beiträge für dieselbe unterstützen, machen sich mitschuldig.

Bebel hatte also ganz recht, wenn er in seinem Buche „Christentum und Sozialismus“ schrieb: „Christentum und Sozialismus vertragen sich wie Feuer und Wasser.“ Daraus mußte jeder Katholik die Folgerung ziehen: Ein Katholik darf nie und nimmer Sozialdemokrat sein.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Empfohlen von Papst, Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen.

Diese Zeitschrift berichtet über die gesamte Missionstätigkeit der katholischen Kirche auf der ganzen Erde. Daneben bringt sie aber auch äußerst zahlreiche Mitteilungen, die der Erbauung, Belehrung und Unterhaltung dienen und dem Missionsleben und den verschiedensten Wissensgebieten entnommen sind. Auch an rührenden Zügen aus dem Leben jener Völker fehlt es nicht. Zahlreiche und treffliche Illustrationen begleiten den Text. Es erscheinen jährlich (im Verlag von Herder in Freiburg) 12 reich illustrierte Hefte zu nur Mk. 6.—. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie jede Postanstalt entgegen.

Wichtig

für Missionsfreunde!

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan

und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

VON P. JOS. OHRWALDER.

Da von verschiedenen Seiten Nachfragen wegen des Werkes des allzu früh verstorbenen hochw. P. Jos. Ohrwalder an uns gerichtet wurden, haben wir uns bemüht, die noch erhältlichen wenigen Exemplare zu erwerben. Dank dem Entgegenkommen, das wir gefunden, sind wir in der Lage, eine beschränkte Anzahl dieses höchst interessanten Buches zu ermäßigten Preisen abzugeben. Gebunden in Ganzleinen statt K 6.40 (Mk. 5.50) K 5.— (Mk. 4.30); ungebunden statt K 5.— (Mk. 4.30) K 3.50 (Mk. 3.—).

Erhältlich nur noch im
„Missionshaus Milland“ bei Brixen (Tirol).

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Faverianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urtheil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr 12 Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern. Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rektor des Missionshauses in Milland bei Brixen, Tirol.

In der Nummerierung der Seiten ist ein Irrtum unterlaufen:
Anstatt 130 ist 98 zu lesen.